

Gert K. Müntefering

Wie lange dauern Traditionen?

»Die Sendung mit der Maus«

An der guten Verfassung des deutschen Kinderfernsehens hat »Die Sendung mit der Maus« großen Anteil. Autorenschaft, Regie und Redaktion nutzten die Chance, sich über einen langen Zeitraum nach den Regeln des Mediums zu entwickeln bzw. zu produzieren.

Kann man über die Vergangenheit spekulieren? Ich denke ja, denn schon das »Die« ist subjektive Festlegung. Es gibt so viele Vergangenheiten. Bei der »Sendung mit der Maus« ist die Spekulationsfrist, alt und neu, allerdings eingehalten. So fühle ich mich, obwohl vielfach mit diesem Programm verbunden, auch redefrei. Aber ich will Abstand nehmen von nachgetragener Apologie, von zu viel Deutung aus heutiger Sicht, und ich will auch die TV-Zukunft nicht allzu sehr strapazieren. Die Versuchung ist nicht klein, denn epiloghafte Anwandlungen sind bei dem bald bevorstehenden Abschied von dem Kinderpult im Westdeutschen Rundfunk naheliegend. Ganz ersparen kann ich Ihnen das aber schon deshalb nicht, weil das alles zum Bewußtsein des Redakteurs und zum Programmbild gehört. Und da ich gleich noch den Journalismus heranziehe, ist es Chronistenpflicht, die biographischen Teile, die mit zur »Maus« geführt haben, nicht zu übergehen. Außerdem kennt die auch sonst niemand, so viel er auch geforscht und forschend erkannt hat.

Große Teile meiner Kindheit habe ich im Centraltheater der Stadt Neheim-Hüsten mit deutschen und während der Besatzung mit amerikanischen Spielfilmen verbracht. Dort verschaffte mir der Kartenabreißer Willi Brieden, genannt Stip, allen Jugend-

schutzgesetzen hohnlachend, Zugang. Nun will ich das nicht mit einem ordentlichen Studium gleichsetzen. Gleichwohl hat es weder meinem Interesse für Literatur noch meinem Lebenslauf generell geschadet. Ein gewisses gestörtes Verhältnis zum Happy-End mag damit zusammenhängen, daß ich die Kinotreppe, auf der ich hocken durfte, immer vor dem Hellwerden zu verlassen hatte, so daß ich meistens die dramatisch anschwellende Musik aus dem Kabuff unter der Leinwand hörte, während Willi dünnen Kaffee aus einer Feldflasche trank und eine »Aktive« rauchte.

Verschweigen will ich auch nicht, daß ich 1963 aus dem Journalismus zum Kinderfernsehen gekommen bin, ohne Ausrüstung mit pädagogischem Vokabular und ohne sozialen Handlungsantrieb. Das erhöhte den Zwang zum gesunden Menschenverstand. Die berufsbedingte Kenntnis von der Bedeutung der Recherche und ein gewisser Hang zur dramatischen Beschreibung von lokalen Ereignissen mag förderlich gewesen sein – ja, wenn ich darüber nachdenke, sogar erfolgswichtig. Denn wie lang auch immer eine Tradition dauern mag, an der Wahrnehmung und Dramatisierung von Wirklichkeit kommt sie nicht vorbei – und auch die sogenannte reale Wiedergabe ist schon eine empfindungsgesteuerte Dramatisierung.

Springen wir in das Jahr 1969. Denn was interessiert schon der 1965 mühselig zustande gebrachte schwarzweiße TV-Film »Jan und das Wildpferd«. Allerdings hatte ich einen kleinen Begleitfilm (heute heißt das »The making of ...«) darüber drehen lassen, wie es kam, daß die Pferde schnell liefen und die Kamera dennoch stets auf gleicher Höhe war. Der Realisator

hatte allerlei Assistenzen, bei »Kasperle und René«, beim »Häsen Cäsar« und seinen »Schlagern für Schlappohren« und eben auch bei diesem Film. Sein Name war Armin Maiwald. In jenen Jahren konnte er noch ohne Autogrammkarten in das Cafe Campi an der Kölner Hohe Straße gehen.

In diesen 60er Jahren war Fernsehen zugelassen für Erwachsene und nur für Kinder deutlich älter als sechs Jahre. Die Intendanten hatten den wirklichkeitsfremden Vorschlag ihrer Referenten, daß Kinder unter sechs nicht ins Kino dürften und folglich auch nicht vor andere bewegte Bilder gehörten, tatsächlich zunächst befolgt. Sie ahndeten aber auch nicht die Verstöße, die in den deutlich kindlichen Programmansprachen selbstverständlich waren. Aber damals waren alle Kinder noch kleiner – auch die Erwachsenen.

Es gab keine Vergleichsmöglichkeit für eine Fernsehsendung mit dem Zielpublikum »kleine Kinder«, keine Feldforschung, kein Media-Konzept. Außerdem fehlte eine Theorie, sprich Vermutung darüber, wie kleine Kinder fernsehen und wie folglich ein Programm auszusehen hätte, das mit Aufwand entwickelt wurde – und das hielt die Redakteure von der eigentlichen TV-Arbeit ab. Abgesehen davon glaube ich, daß uns das damals auch nicht geholfen hätte, denn wir wußten ja noch nicht einmal, wie wir das Medium auch bei richtiger Zielgruppen-Auffassung zu bedienen hatten. Klar war für uns damals jedoch, daß das Fernsehen sich seinem Publikum mit Überforderungen an die Fähigkeit zur Koordinierung von Bild und Kommentar näherte, und daß die Textur der Bilder mehr auf gesellschaftliche Kataloge hin denn auf kognitive und

emotionale Zusammenhänge zensiert wurde. Das allerdings wollten wir nicht pädagogisch verlangsamten oder hinterfragen oder das Gemachte am Fernsehen zum Programm selbst.

Zur Disposition stand jedoch auch in ernsthafter Herausforderung die Kompetenz der Fernsehredaktion – das Berufsbild des Redakteurs, der frecherweise für Kinder tätig werden sollte. War es überhaupt möglich, sich bei Wissenschaftlern soviel Legitimation zu leihen, daß sie dem Fernsehen dann anschließend seinen Raum gegeben, gelassen hätten? Ich glaube nicht, denn die Umsetzung hätte zwangsläufig und zwitterhaft Unmut und Ablehnung hervorgerufen, nicht nur bei der Wissenschaft, was zu verschmerzen gewesen wäre, nein, beim Publikum. Darunter leidet heute übrigens der sozial und emanzipatorisch formulierte Kinderfilm, der seine Förderung halt mit einem Anliegen leichter und manchmal nur deswegen bekommt.

Für uns stand fest, Autorenschaft und Regie sind nach den Regeln des Mediums zu entwickeln, mit Spaß, Neugierde und ernsthafter Selbstverständlichkeit und mit einem erheblichen Professionalisierungsbedarf für den Medienberuf selbst. Detail, bildhaftes Verständnis und Ordnungsvorstellungen der Kinder entsprechen übrigens den Regeln der allgemeinen Wahrnehmung sehr stark – unter Hinzunahme des »fanatischen Realismus«, wie die spezifische und altersbedingte Auseinandersetzung mit der Umwelt, nicht ökologisch verstanden, zu nennen ist. Mit dieser Bildgrammatik wurde eine zukunftsfähige Sprache entwickelt. Damals kritisierte schnelle Bilder, hektischer Schnitt und wilde Kamera sind heute bei den Wiederaufführungen von oft zeitlupenhafter Langsamkeit. Dennoch ist die Redundanz, die erzählende Schleife, das Beharren auf Entdeckung einer Kleinigkeit bis heute nicht aufgegeben. Es gibt in der »Sendung mit der Maus« nur dann die Technik des Videos, wenn das zum Beispiel der »Maus-Rap« von Stephan Raab verlangt.

Der unvergessenen Herta Sturm ist es dann zu verdanken, daß in jenen Jahren, sehr praxisnah und angstfrei für die redaktionellen Arbeitsstäbe, das

Kind als Betrachter in den wissenschaftlichen Blick genommen wurde, und daß es nicht in idealtypischer Pose, sondern auch und gerade in seiner Rolle als Konsument definiert wurde. Angstfrei – ich unterstreiche das hier, denn noch war das Kinderfernsehen nicht als Teil des Vollprogramms akzeptiert – und die Zukunft hätte so aussehen können: Betreuung der Synchronisation angelsächsischer Programme und flotte Ansagen – und dazu bitte pädagogische Begleitpapiere, auch in elektronischer Form, warum das gerade gesehene Programm auch bei Gefallen schlechter

die Schwächen der »Sesamstraße« in ihren Filmbeiträgen aus Amerika erkannte und kaum jemand an die Fähigkeit auch deutscher Autoren, Regisseure und Redakteure glaubte, zeitgenössisches Fernsehen für Kinder wettbewerbsfähig herzustellen. Ich vergleiche übrigens gerne den Impuls, der aus der Arbeit für kleine Kinder insgesamt für das anerkannte Kinderfernsehen beider Systeme, ARD und ZDF, freigesetzt wurde, mit dem Einstieg in den »Kinderkanal«, der ganz sicher das öffentlich-rechtliche Kinderfernsehen zukunftsfähig hält. Es gab aber auch, ganz unvermeidbar

sein mußte als Lesen. Ohnehin stand die »Sesamstraße« ins Haus – und dem deutschen Kinderfernsehen gestand man allenfalls betuliche und ordentliche Langweiligkeit, nicht aber Kurzweil und Spannung zu. Nun, die berühmte Halbskunde in der »Maus« gab es eigentlich schon immer. Heute sind wirtschaftliche Standortfragen ganz unvermeidbar. Seltsam war es in jenen Jahren aber schon, daß niemanden interessierte, ob denn nicht auch bei allen anerkannten Unterhaltungsqualitäten von amerikanischen Filmen die Lebenswirklichkeiten unserer Kinder eine entscheidende Rolle spielen müßten, daß niemand

in den 60er Jahren, eine starke Tendenz, das Fernsehen für den Transport von Kinderkultur zu nutzen – also Aufführungen jeder Art, Lesungen mit Bildern unterlegt, archivarisch aufgefundene Scherenschnittfilme und schließlich steife Studiosendungen mit gymnastischen Einlagen. So war es für das freie Durchatmen mehr als notwendig, »Pumuckl« zu seinem Koboldleben im Fernsehen zu verhelfen oder »Pan Tau« in Prag filmisch original auf 35 mm zaubern zu lassen. Und immerhin investierte der Hessische Rundfunk für »Pippi Langstrumpf« in Schweden mehr als eine Million Mark. Es gehört zu den historischen Fehlern der ARD,



einige dieser Filme in gewisse Archive nach München zu geben, so daß heute der Eindruck entsteht, dort und beim Käufer ZDF hätten diese Klassiker ihre eigentliche Heimat. Das unterstreicht die Notwendigkeit, daß Fernsehanstalten sich nicht nur als Sender, sondern auch als Medienunternehmen mit Anspruch auf Copyrights betätigen, von Fall zu Fall auch unter finanzieller Teilhabe kommerzieller Firmen. Das scheint mir übrigens der entscheidende Aspekt bei einer Tradition zu sein, die ja erst eine wird, wenn Zeit ins Land zieht. Wenn das Copyright nicht stimmt, so ist der Gestaltungsspielraum sehr eng. Bei der »Maus« haben wir es übrigens gerade noch so geschafft.

Das nun sind wahrlich programmpolitische Betrachtungen, von denen wir 1968 weit entfernt waren. Aber in jenem Jahr wurde dann doch eine Grundlage geschaffen für eine Liebesbeziehung zwischen dem Kinderpublikum und der ARD und für eine Vernunfttheorie mit den begleitenden und kommentierenden Wissenschaften. Und das kam so:

Die Welt der Kinder in den bunten Bildern der Graphiker und gelegentliche Kulturfilme über das flinke Eichhörnchen oder den Kohlekurs Emden eines Binnenschiffes konnten doch nicht in Variationen die Grundnahrun- gsmittel im Kinderfernsehen wer-

den. Das hohe Potential der realen Weltbetrachtung wurde in rasender Geschwindigkeit für Erwachsene erschlossen, während im Kinderfernsehen immer noch die Bauersleute aufs Feld zogen. Wir wollten deshalb in »Lach- und Sachgeschichten«, zunächst ohne Maus, alltägliche Gegenstände und das alltagsnähere Spaßbedürfnis nutzen und uns auf diese Weise unserem industriellen Zeitalter nähern. Und das rigoros – und somit falsch. Unsere ersten Geschichten waren wortlos, und sie übersahen, daß man auch mit den Ohren sieht. Gabel, Ei und Brötchen sind fabelhafte pädagogische Muster eines scheinbar freien Unterhaltungswillens.

Etwas später hatte Armin Maiwald eine methodische Betrachtung des Mittelstreifens auf der Autobahn angestellt und am Schneidetisch erzählt, wie es dabei geregnet hat und wie das Team zur Seite gesprungen ist, und daß sie auch einen überfahrenen Igel gesehen hätten, einen kleinen Haufen stacheligen Unglücks. Als ich den Film abnahm, war daraus eine recht dröge, ja fast unverständliche Erzählung eines Sprachschauspielers zu Bildern geworden, die ihm hörbar fremd waren, und die eine langweilige Beliebbarkeit abstrahlten. Nein, ich wollte diese Geschichte beiläufig und authentisch erzählt haben – so, wie ich sie selbst zum erstenmal gehört hatte –

und ich nahm an, daß es den kleinen Zuschauern genauso gehen würde. Daraus entstanden die Erzählweise des Armin Maiwald und die Wirkung der »Sachgeschichten«. Ich frage mich: »Hätte das wissenschaftlich vorgeplant werden können?«

In diesem Sinne wird die Tradition, die damals entstanden ist, gewiß so lange dauern, wie dieser moderne Geschichtenerzähler tätig ist und wie das Fernsehen selbst lernfähig genug ist, aus dieser individuellen Arbeitssituation das Allgemeine zu destillieren. Die Suche nach der Sache in der »Sachgeschichte« ist nach wie vor ein Teil der Information. Aber nicht nach dem alten Motto: »Da stellen wir uns mal ganz dumm«, sondern aufgeweckte Leute ziehen los und erfahren, daß, obwohl sie einiges wissen, es immer noch spannend ist, zu erfahren, warum etwas so ist und nicht anders – oder eben umgekehrt. Dabei stellte sich unversehens viel Erwachsenenpublikum ein, das sich an der Kuriosität der Realität delaktierte oder immer schon mal etwas wissen wollte. Dialektisch durchaus bedacht war auch die Ansprache eines Generalpublikums als »Fernseh anfänger«, denn wir wußten, daß Kinder nichts mehr hatten als Sendungen, die sie erkennbar als kleine Kinder identifizierten, und das gar gegenüber ihren älteren Geschwistern.

»Die Sendung mit der Maus« mußte deshalb ein Familienprogramm werden – etwas ältere Kinder sollten erst etwa mit zwölf Jahren mit Verachtung von der »Maus« sprechen dürfen. Wir wußten, spätestens mit 18 Jahren würden wir sie wiederbekommen und als Familienväter hoffentlich auch. So kam es dann auch – und bis heute tummeln sich in der »Maus« mehr Jugendliche als in der Hochzeit bei allen Jugendmagazinen zusammen. Natürlich haben wir beste und solide Freundschaft geschlossen mit den 3- bis 5jährigen, die oft bis zu 70% bei dieser Sendung zu finden sind. Das sind fast alte Monopolzahlen.

Daraus ergeben sich aber auch Ansprüche des Publikums an uns. In der »Sendung mit der Maus« müssen Kindern neben den Geschichten, die sie immer wieder gerne sehen, auch neue

Erfahrungen zufließen. Nach unserer Einschätzung dürfen sie zwar gelegentlich modisch reflektieren, aber eigentlich sollen sie zeichenhaft Entwicklungen anstoßen. Janosch war mit »Oh, wie schön ist Panama« in der »Maus«. Nur dort war die Produktion zu bezahlen. Der Trickfilm trug mir kurz nach der Ausstrahlung einen Anruf von der panamaischen Botschaft, aber Janosch eine Einladung ein. So viel zur Gerechtigkeit. Dafür durfte ich dann dem wissenschaftlichen Beirat der »Sesamstraße« in Hamburg erklären, warum wir diese wunderschöne Geschichte nicht vorgelesen und mit stehenden Bildern illustriert hätten. Da wäre dann doch die Phantasie der Kinder wirklich beschäftigt. Meine unwissenschaftliche, aber dramaturgisch bis heute richtige Antwort: »Ich wollte mal sehen, wie der kleine Tiger mit dem Schwanz wackelt.« Ohne Janosch in der »Maus« hätte es seine »Traumstunden« sicher nicht gegeben.

»Die Sendung mit der Maus« muß also ein Labor sein. Sie ist das auch für »Käpt'n Blaubär« gewesen, für den Polarbären Lars, der jetzt zum Spielfilm wird und mit Warner Brothers einen kinoerfahrenen Partner hat, und für neue Figuren, die Sie – ätsch – noch nicht kennen, aber ich. Aber wir gehen nicht nur in den Markt und in das Merchandising, und ich werde mich dafür auch keineswegs entschuldigen. Das Programm und seine Akzeptanz vor dem Hintergrund unserer öffentlich-rechtlichen Verpflichtung stehen an erster Stelle. Sie sind der Produktionszweck – und nicht die Spielzeugregale und Kindermöbel. So haben wir schon den Stoßseufzer jenes kommerziellen Kollegen von Retel im Ohr, der gesagt hat, was es für eine Vergeudung sei, daß die ARD die »Maus« hätte. Allerdings ist es nicht so schwer, mit diesem Produkt auch beim Merchandising Erfolg zu haben, als daß es nicht auch von der ARD zu schaffen wäre – mit Grenzen.

Die »Maus« ist inzwischen emanzipiert genug, um eine »Bibliothek der Sachgeschichten« in allen verbliebenen Schulfernsehzeiten zu spielen. Sie ist mit ihren dokumentarischen »Spezialmäusen« – beispielsweise zur

»Nachkriegszeit«, zur »Römerzeit«, sogar zum »Atom« und zum »Erdöl« in die schmale Erbgemeinschaft des vergessenen Dokumentarfilms eingetreten – und sie kann auch Feste auf der Domplatte feiern mit 500 000 Gästen, ein »Mausoleum« aufmachen und einen »Mausclub« als Ableger installieren.

Wir wissen aber, daß alle diese Anstrengungen wenig nutzen, wenn nicht in sorgfältiger Alltagsarbeit die Themen und Geschichten gefunden und gedreht werden, die das Wunder eines Tischtennisballs behandeln oder die Frage klären, wie viele Punkte ein Marienkäfer hat, oder wie die Streifen in die Zahnpasta kommen. Und so sind wir dann unversehens mit einem Archiv ausgestattet, das einen Teil der industriellen Geschichte aufbewahrt, oft zum Erstaunen der Firmen selbst, die ihre Anfragen nach der eigenen Vergangenheit an uns richten.

Dies ist aber auch ein Anlaß, die kritische und herausfordernde Partnerschaft der Wissenschaft zu würdigen. Sie hat gezeigt, daß sie fair dem Fernsehen zuhört und zusieht – und sich im Ergebnis nicht verschließt, sondern zum Dialog einlädt, bei vielen Gelegenheiten und mit hohem Erkenntnisgewinn. Gerade weil wir unbestreitbar mit dem deutschen Kinderfernsehen in guter Verfassung sind, ist nun viel-

leicht die Zeit gekommen, aus gegebenem Anlaß manchmal mehr nach dem Sinn zu fragen. Jetzt wollen wir, jetzt müssen wir das hören, jetzt, wo wir Unsinn treiben dürfen ... ■

DER AUTOR

Gert K. Müntefering war bis Juni 1999 nach langjähriger Tätigkeit im Kinderfernsehen Leiter des Tagesprogramms im WDR-Fernsehen.